

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein

Band: 3 (1941)

Heft: 6-7

Artikel: Die Stadt Solothurn

Autor: Kaelin, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Stadt Solothurn.

Von J. Kaelin.

Wie eine blaue Wand erscheint dem fernen Auge das Juragebirge. Wer es aber durchwandert, ist erstaunt über die Mannigfaltigkeit der Bodengestaltung und der Landschaftsbilder. Diese Einheit in den grossen Zügen und Vielfältigkeit im Einzelnen zeigt sich auch in den menschlichen Wohnstätten und Siedelungen. Das empfindet jeder Besucher der Jurastädte. Die Stadt Solothurn erhält ihren besonderen Reiz durch die Grösse und Weite des landschaftlichen Rahmens wie durch die Einheitlichkeit und Bedeutsamkeit ihres kulturellen Aspektes.

Westlich der Mündung der Emme in die Aare hat die schweizerische Hochebene eine sehr mannigfaltige Formung erfahren. Der Jura steigt nicht unmittelbar aus der Ebene auf. Seinem Fuss sind mehrfach abgestufte Moränenwälle vorgelagert, die sich bis an das Flussbett der Aare vorschieben. An der Stelle, wo die Aare den Endmoränenwall durchschnitten, der einst eine Gletscherzunge abschloss, bildete sich die Siedlung, die von den Römern mit einer Mauer umschlossen und Salodurum genannt wurde. Zunächst auf eine sanft abgeböschte Terrasse hingelagert, mit einem Brückenkopf auf ebenem Boden südwärts des Flussbettes, dehnte sie sich im Laufe des 19. Jahrhunderts immer weiter aus, erstieg ringsum neue Terrassen, aber in lockerer Bebauung. Grosse Grünflächen blieben frei, sei es als Ackerland oder als Gärten oder öffentliche Parkanlage. Die einst umwallte Altstadt wird durch einen breiten Anlagen-Gürtel von den neuen Quartieren getrennt. Aus der Ferne sieht man die hochragende auf die erste Terrasse gestellte St. Ursenkirche beseitet von den Silhouetten des Riedholzturmes und mächtiger Bäume in das Lichtblau des westlichen Jura aufsteigen. Auch der Ausblick auf die Stadt aus der Nähe zeigt eine Siedlung in einer Parklandschaft. Gewaltige Alleen und Baumbestände an den Ufern des Aareflusses, sowie zahlreiche Bäume und Sträucher von Anlagen und Gärten verbergen den Grossteil der neuern Bebauung. Das Juragebirge, dessen vorderste Kette hier mehrfach gebrochen erscheint, ist sehr felsig und bietet den Anblick von riffartigem Meeresgestade. Von dem hellen westlichen Licht, das den Neuenburger und Bielersee überglänzt, dringt ein Schimmer bis Solothurn. Das gibt den Farben der Landschaft und der Stadt heitern warmen Glanz.

Die Weite der Landschaft hat auch das Stadtbild beeinflusst. Schon die alte Stadt brauchte nicht mit dem Platz zu kargen. Wohl sind die meisten Bürgerhäuser nur ein Gemach breit, aber sehr tief, über ein Höflein weg bis an die andere Gasse hinüberreichend. Die ehemals patrizischen Familien gehörenden Häuser dagegen sind breit und behäbig, einzelne haben anstelle des schlichten Estrichgiebels zum Aufziehen des Bürgerholzes den vornehmern Dreieckgiebel. Die vordere Hauptgasse und die Gurzelngasse sind in stattlicher Breite angelegt. Die Strassen münden auf geräumige Plätze mit laufenden Brunnen, überragt von farbigen Säulen und Standbildern oder Steinwaren geschmückt mit Blumen. Ueberall geniesst man reizvolle Durchblicke, die vielfach noch nicht entstellt sind von «praktischen» Geschmack- und Stilosigkeiten. Immerhin hat die Neuzeit — ganz abgesehen von der

Sankt
Ursen.



Beseitigung des Grosssteiles der Schanzen — das Aussehen der innern Stadt im Einzelnen stark verändert. Aber immer noch laufen die Strassenzüge der Altstadt wie zur Zeit der Burgunderkriege, stehen die Türme aus der Zeit des Schulheissen Niklaus Wengi, steht breit und wuchtig das Zeughaus des 17. Jahrhunderts, die Rathausfassade, durch deren Renaissance-Portal die Ambassadoren zum feierlichen Empfang einzogen. Der Charakter der heutigen Stadt ist vorwiegend barock. Nur spärlich sind die gotischen Ueberreste; noch spärlicher diejenigen der Renaissance. Man ging in Solothurn fast unmittelbar von der Gotik zum Barock über. Denn die grosse Bauzeit Solothurns war das 17. und 18. Jahrhundert mit vorwiegend westlichem Einfluss auf Bauten und Lebensweise. Der reizvolle Ausblick von der Hauptgasse auf die

mächtig ins Blau ragende Stirnseite der barocken St. Ursenkirche und das weiter zurückstehende viel kleiner erscheinende gotische Baseltor gilt gera-dezu sinnbildlich für das Schaubild der Stadt Solothurn: Grosser einheit-licher Eindruck, Vorherrschaft des Barock, aber reizvolle Details in Gotik und Renaissance.

Als einheitliche Zusammenfassung umfingen all diese Köstlichkeiten im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhundert tiefe und breite Gräben und gewaltige aus glatten Quadern hochgeschichtete Schanzmauern, mit Zinnenkronen und Stucktürmchen an den ausspringenden Eckbastionen.

Wenig zweckmässig angelegt, weil zu nahe an der Stadt, und militärisch überholt erfüllten sie ihre Schutzaufgabe nicht mehr und bildeten nur noch eine grossartige baumbestandene Antiquität; dafür hatte das materialistisch gesinnte und von «Verkehrskomplexen» besessne 19. Jahrhundert kein Verständnis. Zwei Tore, zwei Wehrtürme und fast der ganze Wallgürtel fielen dem Abbruch anheim. Nur die nordöstliche Eckbastion mit dem runden Riedholzturm ist der Zerstörung entgangen und gibt uns noch mit ihren gewaltigen Mauern, über deren Wallkrone der wuchtige und doch elegante Rundturm ins Blaue ragt und hohe alte Linden grünen, einen Begriff von dem früheren steinernen Wehrkleid der stolzen «Stadt und souveränen Standts» Solothurn.

Dieselben Züge — Mannigfaltigkeit in der Einheit — zeigt das histo-rische, das geistige Bild Solothurns: von altersher Mischung von Keltisch und Römischem, dann von Burgundisch und Alemannisch. Man spürt die Nähe der Sprachgrenze, wie sich hier die Ränder deutscher und romanischer Kultur, deutschen und romanischen Wesens verwischen. Schon im Mittelalter dürften sich hier, an einem Umschlagplatz des grossen Ost-Westverkehrs, Elemente von beiden Richtungen getroffen und gemischt haben. Greifbar wird die Tatsache mit der Anlegung der Kirchenbücher. Darin lässt sich die Zuwan-derung von Handwerkern, «gelehrten Meistern», d. h. Angehörigen der freien Berufe, von gewiegten Handelsleuten usw. im Einzelnen verfolgen. Waren es im 15. und 16. Jahrhundert mehr Zuwanderer aus dem Norden, wie die vom Staal, die Wagner, oder Leute aus der alemannischen Umgebung, wie die Glutz und Schwaller und Sury, die sich in Solothurn ansässig gemacht, überwiegen im 17. und 18. Jahrhundert Neubürger aus dem Westen, die rasch zu führenden Stellungen aufrückten, wie die Besenval, Wallier, von Stäffis, Vigier, von Vivis. Die von Roll, ebenfalls welschen Ursprungs, waren schon vor 1500 in Solothurn ansässig geworden. Die Lage an wichtigen Ver-kehrswegen wirkte sich in einer ständigen Blutauffrischung aus. Immer neue Namen tauchen in der Einwohnerschaft auf vermischen sich mit einheimi-schen. Viele verschwinden nach kurzer Zeit. Bemerkenswert ist, dass ein-zelne der eingewanderten Geschlechter schon in der ersten Generation in den Rat gelangten, während alteingesessene Geschlechter es all die Jahrhun-derte nie über die «bittenden Aemter», d. h. untergeordnete Anstellungen, um die man «anhalten» musste, hinaus brachten und nie «ratsfähig» wurden.

Zu diesen natürlichen Voraussetzungen für eine starke Beeinflussung der solothurnischen Kultur von Westen her, kam noch der Einfluss der Gesandten der Krone von Frankreich bei den Eidgenossen, die Jahrhunderte lang in Solothurn ihren Sitz hatten, und deren Dienerschaft meist ebenfalls Welsche

waren. Des weitern, die vielfachen Beziehungen der vornehmen solothurnischen Familien zu Frankreich. Unzählig sind die solothurnischen Hauptleute in französischen Diensten, Zahlreich die Obersten und nicht selten die Generäle. Sogar der Marschalltitel fehlt nicht. Ein grosser Teil der Mannschaften war ebenfalls aus den solothurnischen «Untertanen» rekrutiert. Daneben standen Solothurner auch in holländischen, englischen, spanischen und niederländischen Solddiensten. Wo irgend in der Welt es Soldtruppen gab, waren Solothurner dabei. Diese Weltläufigkeit haben sie später als Kaufleute beibehalten.

Die starke Mischung von Blut und Geist — auch das italische Element war dabei — im Schmelztiegel des politischen und wirtschaftlichen Lebens ergab einen eigenen «Schlag», eine eigenartige Ausprägung von Menschentyp, manigfaltig von Gestalt und Aussehen wie an Geist und Gemüt. Aber es gab eine Einheit, in der sich alle fanden. Das war der lebendige katholische Glaube und die besondere rührend innige Verehrung der «Stadt- und Landpatrone» St. Urs und Viktor. Der «Durs» und der «Viggi» sind immer noch die landläufigsten Namen um Solothurn herum. «Sant Ursen» war seit dem frühen Mittelalter das Zentrum des damaligen Solothurn. Im Schatten des geistlichen Stiftes ward die Stadt kräftig, bis sie reichsfrei und durch Uebernahme des Schultheissenamtes zu eigenen Handen selbständig wurde. Als ringsherum diesseits des Jura die Fluten der Glaubensneuerung brandeten und ihre Wellen in die Stadt hinein drangen, blieben die am meisten angewurzelten Teile der Burgherschaft beim alten Glauben und auch die Mehrheit der Landschaft entschied sich bei dem zu bleiben «was Minen Gnädigen Herren gefiele». So blieb in dem mehrheitlich reformierten weiten Gebiet der Nordwestschweiz eine katholische Insel bestehen. Die ausgesetzte Verkehrslage und die Möglichkeit der freien Niederlassung der Neuzeit haben auch an Solothurn ihr Werk getan und die Einwohnerschaft neuerdings mit zugewanderten Leuten und Gruppen durchsetzt. Aber obwohl die Stadt konfessionell zu einer paritätischen geworden ist, hat sie in ihrem Aussehen den Charakter der alten katholischen Stadt beibehalten. Immer noch läuten die Glocken der elf Kirchen und Kapellen, immer noch träumen stille Klostergärten hinter hohen abschliessenden Mauern; das von schönsten harmonischen Verhältnissen durchgeistigte Bauwerk des Maestro Pisoni, die St. Ursuskirche ist seit 1828 Kathedralkirche des Bistums Basel geworden. Zwei der alten Herrensitze, die einst vom Reichtum solothurnischer Herrenfamilien zeugten, sind in den Besitz des Bistums übergegangen, das eine als Wohnung des Bischofes, das «Schloss Steinbrugg» zur Aufnahme der letzten Jahrgänge des Priesterseminars. Neue Werke der katholischen Karitas gruppieren sich um das ebenfalls vergrösserte Kapuzinerkloster. Stadt und Verkehrsverein sorgen für Erhaltung ehrwürdiger Ueberreste alter Stationenwege, Zeugen frommer Familienstiftungen. So verspürt man auch im heutigen Solothurn den Geist aus Solothurns «grosser Zeit». Die Zeit des «Patriziates» war keineswegs unfruchtbar. Es war die Zeit des Um- und Ausbaues. Sie gab der Stadt ihr heutiges Aussehen. Es war zwar nicht mehr die «Heldenzeit» des 15. Jahrhunderts, die Zeit der Eroberungen und Gebietskäufe, und zugleich des bürgerlich demokratischen Geistes. Aber die sich selber gleichsam in den Adels- und Herrenstand setzenden «Gnädigen Herren und Obern» ver-

walteten den überkommenen Staat mit viel Glück, Weisheit und Geschick. Sie plagten ihre bäuerlichen Untertanen nicht. Die hätten es sich auch nicht gefallen lassen und reklamierten in lauten Tönen, wenn auch nur ein Finger an althergebrachte Rechtsamen und Gewohnheiten tippte. Die Helvetik machte dem Idyll ein jähes Ende. Die neue Zeit brachte für Stadt und Kanton schwere geistige Erschütterungen und Umstellungen. Dazu kam eine industrielle Entwicklung, wie wenige andere schweizerische Landesgegenden sie erfuhren. Aber die Stadt und das Stadtbild wurde hievon wenig berührt, abgesehen vom Abbruch der Schanzen.

Als die aus hellem Jurakalk-Quadern erbauten Schanzen fertig waren, sah sie ein französischer Reisender. Aus seiner Schilderung spürt man den tiefen Eindruck, den der Anblick dieser Stadt aus «Weissem Marmor» auf ihn machte. Spitteler sah Solothurn zum erstenmal als kleiner Knabe auf der Fahrt nach Bern. Es blieb ihm zeitlebens als Märchenstadt mit goldenen Dächern im Sinn. Und immer noch schalten und walten gute Geister an seinem Geschick, um zu verhindern, dass Ungeist und Gewinnsucht mit rohem Zugriff der Erhaltung würdiges Erbgut und Schönheiten zerstören, die in jedem empfindsamen Menschen ein Gefühl des Wohlgefallens und glücklichen Behagens erwecken und ihm die Stadt lieb und wert machen.



Einsiedelei Sankt Verena.